Kirche und Christsein - heute

Barbara Schieder

Kirchen sind besondere Gebäude. Sie sind in fast jedem Dorf, in jeder Stadt Europas zu finden und prägten lange Zeit mit ihrer besonderen Gestalt das Erscheinungsbild eines Ortes. Oft wurden sie zu Wahrzeichen, wie etwa der Kölner Dom oder das Münster zu Straßburg. Selbst in unserer heutigen säkularen Gesellschaft scheinen sie noch eine gewisse identitätsstiftende Funktion zu haben: sie stehen als Symbole für eine christlich-abendländische Wertegemeinschaft. Das zeigen beispielhaft die Auseinandersetzungen über den Neubau von Moscheen oder die Höhe von Minaretten, die sichtbarer Ausdruck einer als anders oder fremd empfundenen Kultur des Islams unter uns sind. Was im Großen und Ganzen gilt, trifft ebenso im Kleinen und Besonderen zu. Für die reformierten Christen in Offenbach war es ein Akt des Bekenntnisses, eine Kirche zu bauen. Über die spannende Vorgeschichte, bis es zum Bau der Kirche kam, berichtet ausführlich der Artikel von Pfarrer Wolfgang Jung im Heimatbuch zum 1200-jährigen Jubiläum der Gemeinde Offenbach. Offenbar hatte es vor allem von katholischer Seite Einwände gegen den Standort mitten im Ort an der Hauptstraße gegeben. Einige evangelische Gemeindeglieder hatten Bedenken, die Gemeinde könnte sich „in eine Schuldenlast versenken, aus der sie sich… nicht mehr erretten könnte.“ (Heimatbuch, S. 167)

Am 22. August 1764 wurde jedoch vom Kurpfälzischen Kirchenrat in Heidelberg die endgültige Genehmigung erteilt und danach unverzüglich mit dem Bau begonnen. Ein besonderes Einweihungsdatum ist nicht bekannt. Auf dem Medaillon über der Kirchentür steht die Zahl 1765. Nach Pfarrer Jung entspricht dies gut reformierter Tradition. Ein liturgisches Formular, also eine Agende für Einweihungen, ist in der Kirchenordnung nicht vorgesehen. „Man nahm die Kirche einfach in Benützung und war der Meinung, dass durch Gottes Wort und Gebet das Haus schon genügend gesegnet sei.“ (Heimatbuch, S. 171) In den Kirchenbüchern ist lediglich vermerkt, wann die erste Taufe, die erste Trauung und die erste Leichenpredigt in der neuen Kirche gehalten wurden.

Nun können wir heute das 250-jährige Jubiläum unserer Kirche feiern. Nach außen ist sie ein Zeichen, dass hier Menschen sich zu einer Gemeinschaft versammeln, die sich zum Glauben an Jesus Christus bekennt und ihr Leben an seiner Botschaft, dem Evangelium, ausrichtet. Eine bleibende Mahnung ist dabei der Anspruch, der im Medaillon über der Kirchentür erhoben wird: diese Kirche soll nicht nur ein „äußeres Gebäu[de]“ sein, sondern zu einem „innern“ werden. Gewiss ist damit nicht nur die Zahl der Gottesdienstbesucher gemeint. Die mag zur damaligen Zeit höher gewesen sein als heute. Manche erinnern sich noch, wie nach dem Krieg die Kirchen voll waren. ‚Not lehrt beten‘ – sagt man. Doch wird wohl niemand sich im Ernst wieder Notzeiten wünschen, nur damit die Leute in die Kirche kommen. Vielmehr haben wir allen Grund, Gott dankbar zu sein für das Leben, das wir heute führen dürfen, ohne Angst vor Verfolgung oder Krieg, vor Hunger oder Mangel am Notwendigsten. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“, lässt Goethe seinen Faust im Drama sagen. So ist das Kirchengebäude selbst immer wieder renoviert, erneuert worden, um den Ansprüchen und Erfordernissen der jeweiligen Zeit zu genügen. Nicht anders ist es mit der „inneren“ Kirche, der Tradition des Glaubens, der uns weitergegeben wurde. „Der Grund ist gelegt, welcher ist Jesus Christus“, schreibt Paulus im 1. Brief an die Gemeinde in Korinth, „nun sehe ein jeder zu, wie er darauf baut“ **(1. Korinther 3, 10)**. Das 2000 Jahre alte Evangelium – die Botschaft von Jesus Christus, auf die wir uns gründen – muss immer wieder neu gesagt und geglaubt, also angeeignet und verinnerlicht werden. Seit der Reformationszeit verstehen wir Kirche als eine ‚ecclesia semper reformanda‘ – eine Kirche, die sich immer wieder reformieren, erneuern muss, um ihrem Auftrag treu zu bleiben.

Wenn wir uns in der Kirche zum Gottesdienst versammeln, so lesen wir die Bibel mit unsern heutigen Augen und versuchen, die Welt und das Leben im Lichte von Gottes Wort zu deuten. Wir fragen: Welche Aufgaben haben wir als christliche Gemeinde in der Nachfolge Jesu Christi heute in der Welt? Ich sehe zwei Bereiche, in denen wir vor Ort vorrangig tätig werden können:
Der erste Bereich ist die Nächstenliebe. Sie gehört zusammen mit der Gottesliebe zum obersten oder höchsten Gebot. Es ist ein oft gehegtes Missverständnis, Christinnen und Christen müssten alle Menschen lieben – was natürlich unmöglich ist. Was mit Nächstenliebe gemeint ist, erläutert Jesus am Beispiel des barmherzigen Samariters (**Lukas 10)**: ein Fremder hilft einem anderen, den er verletzt am Wege liegen sieht. Er versorgt seine Wunden und bringt ihn dahin, wo er gepflegt werden kann. Ein Werk der Barmherzigkeit: ohne Ansehen der Person und uneigennützig ohne Aussicht auf Belohnung einfach das Not-Wendige – das, was die Not eines Menschen wendet – zu tun.

In einem Gleichnis **(Matthäus 25)** nennt Jesus weitere „Werke der Barmherzigkeit“: Bedürftige mit Essen, Trinken, Kleidung versorgen, Kranke und Gefangene besuchen, Fremde aufnehmen. Wir müssen nicht lange suchen, um Menschen zu finden, die auf unsere Barmherzigkeit angewiesen sind. Für viele Christen ist es selbstverständlich, sich für ihre Mitmenschen – bekannte und unbekannte, geliebte und ungeliebte – einzusetzen.

Dabei bewahrt uns der Zusatz: Du sollst deinen Nächsten lieben „wie dich selbst“ davor, ein Helfersyndrom zu entwickeln und sich selbst zu überfordern. Und weil nicht jeder alles machen kann, was notwendig wäre, gibt es übergeordnete Stellen wie die Ökumenische Sozialstation oder das Diakonische Werk, durch die Menschen auch professionell geholfen werden kann. Von der Gemeinde werden sie mit Kollekten und Spenden unterstützt.

Das gleiche gilt für unsere „fernen Nächsten“, die Menschen in aller Welt, die durch Naturkatastrophen oder durch Kriege und Vertreibung in eine Not geraten, die für uns unvorstellbar ist, auch wenn wir die schrecklichen Bilder jeden Abend in den Nachrichten sehen können. Hier leisten die großen Hilfswerke, wie Diakonie, Katastrophenhilfe oder Brot für die Welt hervorragende Arbeit und wir können sicher sein, dass unsere Spenden dahin kommen, wo sie Not wenden helfen. Wem das zu unpersönlich ist, der kann gezielt einzelne Projekte in bestimmten Ländern unterstützen, wo man durch persönliche Kontakte zu Helfern vor Ort erfahren kann, was die Hilfe bewirkt. Kirche und Christsein – heute Der zweite Bereich ist der Einsatz für Frieden und Verständigung zwischen Menschen und Völkern. In der Bergpredigt **(Matthäus 5)** fordert Jesus nicht nur die Nächstenliebe, sondern sogar die Feindesliebe. Wieder geht es nicht um das Gefühl der Liebe, sondern um die Tat, alles daran zu setzen, eine Feindschaft zu beenden, sich zu entfeinden und bereit zu sein für Versöhnung. Nicht nur die Gewalt von Terrorbrigaden und Milizen in Ländern mit Kriegen oder Bürgerkriegen gegen wehrlose Menschen ist beängstigend. Ebenso erschreckend ist die Gewaltbereitschaft in unserer Gesellschaft, wo Menschen wegen ihrer Hautfarbe, einer Behinderung oder ganz ohne Anlass verprügelt, gar getötet werden.

Als Christen können wir zu einem Klima des Mitgefühls und der Verständigung in der Gesellschaft beitragen, auch indem wir bei uns selbst anfangen und unsere eigenen Vorurteile und Abneigungen überwinden. Empathie kann man lernen, und Erziehung zum Frieden
beginnt schon bei den Kleinen im Kindergarten. „Lass Dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“, schreibt Paulus **(Römer 12, 21)**. Das mag leichter gesagt als getan sein, denn es bedeutet, die eigenen Ängste zu überwinden und Unrecht und Gewalt entschlossen entgegen zu treten.

Die Kirche ist der Ort, an dem wir uns mit Gleichgesinnten versammeln, uns gegenseitig stärken und ermutigen und uns des Beistands der Kraft Gottes vergewissern, der will, dass allen Menschen geholfen wird **(1. Timotheus 2, 4)**.

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich: so, wie die Kirche mitten im Dorf steht, so ist unser Platz im Alltag der Welt. Wir dürfen uns nicht in den geschützten Raum zurückziehen, wo wir unter uns sind. Jede Taufe erinnert uns an unsere eigene Taufe und daran, dass Christsein kein Hobby ist, keine Freizeitbeschäftigung für eine Stunde am Sonntagmorgen. Vielmehr ist das Bekenntnis zu Jesus Christus die Grundlage unseres ganzen Lebens und muss sich im Alltag bewähren. Hierzu ist die Nutzung der modernen Kommunikationsmöglichkeiten ebenso selbstverständlich wie die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen unseres Gemeinwesens. Aufgebaut und getragen von der „inneren Kirche“ – unserem Glauben – können wir unser Leben als Christinnen und Christen draußen in der Welt führen, begleitet von der Zusage unseres Herrn Jesus Christus: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende“ **(Matthäus 28, 20)**.

B IB E L S T E L L E N

Matthäus 5, 44:
Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.

Matthäus 25, 40:
Jesus sagt: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

Römer 12, 21:
Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

1. Korinther 3, 11:
Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

1. Timotheus 2, 4:
[Gott] will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Matthäus 28, 20:
Jesus sagt: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.